

Kein Kommentar nötig?

Ein Freund schickte mir eine Grafik zur Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern. Die Forschungsgruppe Wahlen hatte Menschen nach dem Verlassen des Wahllokals gefragt, ob sie dem Satz zustimmen: „Ich habe in meinem Leben weniger, als mir gerechterweise zusteht.“ Das ZDF zeigte die Antworten nach gewählter Partei. Unter den AfD-Wählern stimmten 57 Prozent zu, unter denen der Linken ungefähr die Hälfte. Bei SPD, CDU und Grünen waren es deutlich weniger. Mein Freund schrieb dazu: „Kein Kommentar nötig.“

Mich ließ gerade dieser Kommentar nicht los. Was genau soll an der Grafik für sich selbst sprechen? Dass manche Menschen zu kurz gekommen sind? Dass sie es nur glauben? Dass dieses Gefühl zu einer bestimmten Wahl führt? Nichts davon lässt sich aus den Balken allein ablesen.

Die Frage ist bemerkenswert präzise, weil sie trennscharf ein Ergebnis hervorbrachte. Sie fragt allerdings weder nach dem Einkommen noch nach allgemeiner Unzufriedenheit. Sie bittet Menschen, ihr Leben am Maßstab dessen zu betrachten, was ihnen *gerechterweise* zusteht. Die Antworten machen einen politischen Unterschied sichtbar. Doch der Satz legt nicht fest, woran jemand beim Antworten dachte: an Geld, an Anerkennung, an verlorene Möglichkeiten oder an einen Ort, der sich verändert hat. Auch wer in der Grafik einen Balken mit der eigenen Wahlentscheidung findet, kann sich fragen, was er eigentlich gemeint hat.

So kann Journalismus einen Raum eröffnen. Er zeigt eine bedenkliche Verteilung, ohne die Befragten vorzuführen oder ihnen eine Erklärung in den Mund zu legen. Die Grafik braucht Kommentare – auch die der Menschen, die darin vorkommen.

Ich kenne solche Augenblicke im Kleinen. An einem besonders gereizten Tag im Lehrerzimmer fragte ich in die Runde, ob schon alle im Internet abgestimmt hätten: Unsere Schulministerin solle doch zur „Miss Bildung“ gekürt werden. Einige lachten. Das war eigentlich die intendierte Reaktion. Andere empörten sich: Für die würden sie gar nichts mehr tun; von welcher Abstimmung sei überhaupt die Rede? Sie hatten den Wortwitz nicht mitgehört, sondern wahrscheinlich nur die Reizworte wahrgenommen. Wieder andere hatten das Ganze ignoriert und wurden erst durch das Lachen aufmerksam. Ich hatte einen Witz gemacht, aber die Antworten gehörten mir nicht. Sie zeigten, wie verschieden die Stimmung im selben Raum war.

Ein anderes Mal wollte ich in der Schule durch eine dichte Menschenmenge hindurch. „Weg da!“, hätte ich rufen können. Stattdessen rief ich: **„Der Mensch steht im Mittelpunkt und damit allen im Weg!“**

Das „und“ macht den Satz möglich. „Der Mensch steht im Mittelpunkt“ klingt so makellos, wie Sätze über den Menschen in der Schule gern klingen. Wer gerade eine Fünf zurückbekommen hat, könnte dazu eine eigene Meinung haben. „Allen im Weg“ benennt dagegen ziemlich genau mein Problem in diesem Augenblick. Inhaltlich passen die beiden Satzhälften nicht bruchlos zusammen. Sprachlich stehen sie plötzlich nebeneinander, als wäre das selbstverständlich. Alle merken den Sprung. Man kann lachen und einen Schritt zur Seite treten, ohne dass jemand eigens zum Hindernis erklärt wurde. Insgesamt habe ich den Schülerinnen und Schülern hier auch Respekt gezollt, indem ich nicht einfach meine Machtposition durchgesetzt habe. Ich wollte ihnen nicht einfach zumuten, ein Hindernis für mich zu sein.

An solche Momente denke ich auch, wenn ich politische Satire sehe. In Satiresendungen können Markus Söder oder Karl Lauterbach jahrelang als wiedererkennbare Figuren vorkommen. Irgendwann weiß ich schon vor der Pointe, welches Bild von ihnen gleich bestätigt wird. Dann langweilt mich der Witz. Spannender wird es, wenn die Betroffenen selbst ins Spiel geraten: Söder sitzt Fabian Köster in einem Aufzug gegenüber; Lauterbach lässt sich von Lutz van der Horst zu einem satirischen Quiz herausfordern. Nun können sie auf den Witz antworten, ihm ausweichen, ihn übertreiben oder selbst einen Zug machen, mit dem niemand gerechnet hat. Ob das gelingt, ist offen – und genau deshalb schaue ich wieder hin. Für einen Moment ist der Politiker nicht nur die Figur, über die andere lachen, sondern jemand, der die gemeinsame Szene verändern kann. Er wird ein ganzes Stück zum nahbaren Menschen. Und das macht dieses Format auch für ihn attraktiv.

Solche Situationen geschehen nicht von selbst. Ich muss mir die Offenheit dafür immer wieder neu beibringen. **Witzig zu sein ist ernste Arbeit.** Ein Satz kann eine Reaktion hervorrufen; erst danach zeigt sich, ob er dem anderen auch eine eigene Antwort ermöglicht hat.

Vielleicht beginnen politische Spielräume genau dort. Ein Unterschied wird sichtbar und bleibt strittig. Niemand muss so tun, als seien alle Antworten gleich. Aber niemand ist durch seine Antwort schon fertig erklärt. Auf die Grafik meines Freundes passt deshalb für mich nur ein Kommentar: **Lass uns mal darüber miteinander reden.**